

Gottesstaat und Narrenstaat – Die Fastnacht als Katechese

P. Dr. Alkuin Schachenmayr O.Cist.



Zu Fasching ist es der Sünder-
narr, der trotz aller Belehrung
sein Unwesen treibt.

Geschichte und Einleitung

Fastnacht und Karneval sind Bräuche, die eindeutig aus dem katholischen Kirchenjahr hervorgegangen sind. Allein die Namen weisen unmißverständlich darauf hin: Fastnacht ist die Nacht vor dem Fasten am Aschermittwoch, so wie Weihnachten die Nacht vor dem Geburtsfest Christi ist. Auch das Wort Karneval ist leicht abzuleiten: Das Wort kommt von *carnelevare* (Fleisch wegnehmen); später erklärte man

den Terminus mit dem Spruch *Carne, vale* – Fleisch, leb' wohl.

Manche meinen, die Fastnacht sei nur deswegen entstanden, weil sie wirtschaftlichen Gewinn bringt (etwa für Wirte und Metzger); andere erklären das Phänomen durch die Psychologie, als sei die Feier nur ein Ventil zum Abbau von Streß durch Albernheit. Dennoch kann man die Fastnacht nur aus dem Zusammenhang des Glaubens erklären. Sie ist ja terminlich unverrückbar an den Ostertermin gebunden und auf vielfache, subtile Weise von katholischem Gedankengut geprägt. So feiert jede große katholische Metropole – Rom, Venedig, Rio de Janeiro, Mainz, Köln – die Fastnacht.

Die letzte Nacht vor der österlichen Bußzeit wurde im Mittelalter mit Turnieren oder Umzügen gefeiert, und natürlich blieb auch der Tanz nicht aus. Zum Höhepunkt einer Fastnacht gehörte ein heiteres Theaterstück, ein Masken- oder Narrenspiel. Dabei entwickelte sich der Narr nicht selten zur Hauptfigur der ganzen Nacht. Er genießt eine Narrenfreiheit, nervt und amüsiert die Zuschauer zugleich. Er ist eine heikle Figur, weil er außerhalb der normalen Kategorien der Gesellschaft steht, jedoch hat er ein scharfes Auge für menschliche Schwächen aller Art; was er anprangert, das lebt er aber selber auch aus. Die

zweilightige Gestalt des Narren ist mit Vorsicht zu genießen, aber er ist zu genießen. Und wenn Darsteller und Publikum wissen, wie man mit ihm umgeht, dann steht er da als geschickte Kombination von Unterhaltung und sittlicher Belehrung zugleich. Auch wenn evangelische Kirchenführer die Fastnacht als geschmacklos, ja sogar gottlos verschrien, so hat die Katholische Kirche die Fastnacht nicht nur geduldet, sondern aufgenommen in die Katechese als ein didaktisches Programm. Fastnachtbräuche sind nicht (immer) dekadente, zeitgebundene Erscheinungen, sondern ernstzunehmende Volkskunde.

Der weise Narr

In der Bibel gibt es auch eine Tradition, den Propheten als Narren darzustellen. Sogar der hl. Paulus ist sich öfter wie ein Narr vorgekommen, als er sich von seinen Mitmenschen abgelehnt und entblößt fühlte. Schließlich erkannte er die Unzulänglichkeit menschlicher Gedanken: „Wenn einer unter euch meint, er sei weise in dieser Welt,“ schrieb Paulus, „dann werde er töricht, um weise zu werden“ (1 Kor 3,18).

Die englische Tradition kennt auch den weisen Narren. Man erkennt ihn im Hofnarren der Renaissance. Der Hofnarre ist kein homo stultus (törichter Mann), sondern ein Spaßmacher, der mit Kappe und Zeppter ausgerüstet am Hof des Mittelalters bis zur Aufklärung eine Narrenfreiheit genießt. Bald frech, bald tollpatschig, bald flink und einsichtig, mal harmlos, mal hinterlistig tritt er immer wieder zu feierlichen Anlässen auf. Mit Liedern, Tänzen, Rätseln und Sprüchen unterhält, unterweist und schikaniert er sein Publikum.

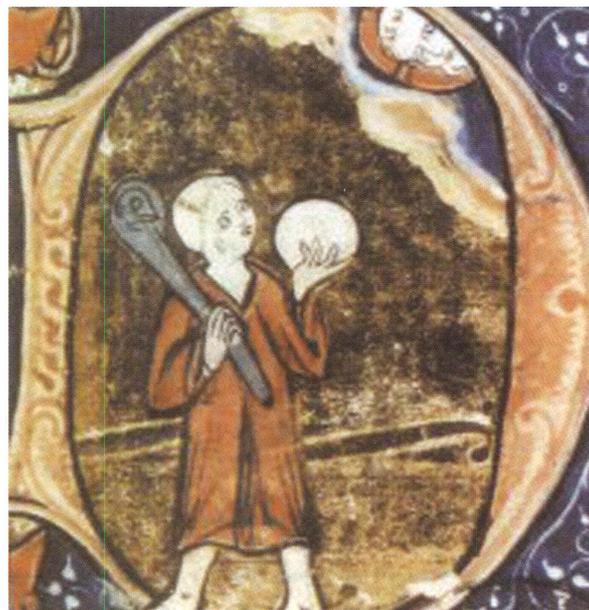
Solche Narren sind in diesem Artikel nicht gemeint, denn sie gehören nicht so sehr zur Fastnachtstradition. Zu Fasching ist es der *Sündernarr*, der trotz aller Belehrung sein Unwesen treibt. Von der gro-

ßen Narrentradition der Renaissance ist uns heute nur der Sündernarr erhalten geblieben – das braucht uns nicht zu überraschen, denn der Sündernarr ist der älteste unter den Narren, und er ist wohl der Narrentyp, der immer wieder auftauchen wird. In den Tagen des Faschings und besonders während der Fastnacht sehen wir ihn öfter. Seine Faszination läßt nicht nach. Warum?

Der Sündernarr

Im Alten Testament steht der Narr (homo stultus) für einen sündigen, unsittlichen Menschen, der entweder durch Unverstand oder Unwillen Gottes Gebote mißachtet. An seinem Verhalten erkennen wir, daß die Sünde eine Narrheit ist.

Einige selbstsichere und mit sich selbst zufriedene Narren im Alten Testament erlauben sich bald, über andere zu lachen, auch über jene, die es mit der Gottesnachfolge ernst meinen. Wenn der Narr aber erkennt, daß der Weg der Gerechtigkeit besser belohnt wird, als der Weg des Leichtsinns, dann überlegt er es sich anders, seufzt und sagt voll Angst: „Was nützt mir der Übermut, was brachten mir Reichtum und Prahlerei?“ Der Auftritt des Narren war also „wie ein Schatten, wie eine flüchtige Nachricht“ – am Tag darauf ist der Narr der Rede nicht mehr wert (vgl. Weisheit 5, 3-9). Der Psalm 52 ist ein beliebter Verweis auf den Narren, weil er mit dem Text beginnt: *Dixit insipiens in corde suo: Non est Deus* (Ps 52,1: „Der Tor sagt in seinem Herzen,



In illuminierten Handschriften findet man am Anfang des Psalms 52 häufig eine bildliche Darstellung des Narren.

„Es gibt keinen Gott.“). In illuminierten Handschriften findet man am Anfang dieses Psalms häufig eine bildliche Darstellung des Narren. Der Tor steht dem weisen König David gegenüber und gaukelt, während David betet. Der Narr trägt in solchen Darstellungen oft jene Eselsohren, die inzwischen zu seiner Signatur geworden sind.

In der europäischen Kulturgeschichte galt der Narr häufig als Krüppel, Schwachsinniger oder Zwerg. Weil er Gott nicht erkennen kann oder will, ist er seelisch entartet – er ist ein charakterlicher Zwerg. Die oft abscheulichen körperlichen Merkmale des Narren



Das Narrenschiff wurzeln in seiner moralischen Schwäche und steigern sich in Narrendarstellungen bis hin zur Entstellung. Was zuerst nur wie Dummheit ausgesehen hat, entartet bald zur Häßlichkeit, die sich stets verschlimmert. Wir sehen den Narren auf dem Weg in die Hölle, denn der Sold der Sünde ist der Tod. „Du Narr!“ spricht Jesus zu einem Geld-fixierten Handelsmann in einer Parabel, „noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern“ (Lk 12,20).

Der Sündernarr ist des Todes

Überall, wo Fasching gefeiert wird, gehört die Darstellung des Todes zur Fast-

nacht. Wir kennen ihn als Schnitter oder Knochenmann. „Über einen Toren weine, denn die Einsicht erlosch ihm.“ Dieser Spruch aus Jesus Sirach (22,11) zeigt auf, daß der Narr eigentlich eine traurige Gestalt ist, auch wenn er es selber nicht wahrhaben will. Auch wenn der Narr bemüht ist, sich als lebenslustig und schlau darzustellen, geht er früher oder später an seinem Treiben zugrunde, weil er sich ein Leben lang von der Sünde berauschen ließ. Wenn dann der Tod ihn heimholt und er vor dem Richterthron steht, hat er nichts vorzuweisen außer seiner ziellosen Existenz.

Weil er sein Leben als Spiel entstellt, will der Narr nicht wahrhaben, daß er nur ein Mensch ist wie alle anderen – und alle Menschen sind nach dem Ebenbild Gottes erschaffen. Diese Ebenbildlichkeit ist sowohl Privileg als auch Verpflichtung. Natürlich muß ihn die Verpflichtung zur Gottesähnlichkeit bald einholen – und in dem Moment, als er mit seiner ursprünglich hohen Würde wieder konfrontiert wird, wirkt er auf einmal armselig. Greuel packt die Zuschauer, plötzlich erscheint vor unserem geistigen Auge nicht mehr der heitere Narr, sondern ein Totenschädel. Diese schreckliche Erkenntnis ist eine „umgekehrte“ Katechese und bestätigt uns in der Überzeugung, daß der Weise täglich den Tod vor Augen halten soll, um nicht wie der Narr überrascht zu werden. An Gottes Gericht zu denken ist also nicht eine kindische Ängstlichkeit, sondern eine kluge Einstellung für das ewige Leben.

In dem man sich von dem Narren und seiner Lebensweise abgrenzt, bestätigt man das eigene Vertrauen auf einen nüchternen Verstand und einen zuverlässigen Lebenshalt in der christlichen Moral. Durch diesen Kontrast vermittelt das Narrenspiel eine moralisch-didaktische Botschaft, ohne den trockenen Lehrerton zu verwenden.

Der Narr spielt uns unsere Schwächen vor

Ein unterhaltsamer Narr muß einerseits aus den alltäglichen Verhaltensweisen „verrückt“ sein, andererseits muß sein Verhalten für uns nachvollziehbar sein. Die Zuschauer erkennen sich ja selber im Narren, erschrecken darüber und fassen den Entschluß, sich zum Besseren zu ändern. Der Narr dient uns als Seelen Spiegel. Deswegen dient er zu Beginn der Fastenzeit als eine Art Beichtspiegel. In der Fastenzeit will der Christ von einer ichbezogenen, rücksichtslosen Existenz Abstand nehmen, um eben zu zeigen, daß er kein Narr ist.

Die Sünden des Narren sind uns aus unserer eigenen Lebensgeschichte bekannt: Es ist ja nicht die Sünde, die ihn zum Narren macht. Weil er sich aber weigert, seine Sünden einzusehen, zu bereuen, umzukehren und zu beichten, ist der Narr ein Abscheulicher. Er verkennt, daß er durch seine Raserei in große Gefahr gerät. Der Weise hat ebenso wie der Narr gesündigt, er sucht aber Zuflucht beim Bußsakrament und bemüht sich um Besserung.

Ganz im Sinn dieser Selbsterkenntnis sind die Lesungen, die bis zur Liturgiereform am Sonntag vor der Fastnacht verlesen wurden. Das Evangelium des „Fastnachtsonntags“ (Lk 18,31-43) behandelte den blinden Mann bei Jericho, der wiederholt und laut nach Jesus schreit, damit Jesus ihn heile: „Herr, ich möchte wieder sehen können.“ Die Erste Lesung ist aus dem Hohenlied der Liebe im 13. Kapi-



tel des Ersten Korintherbriefs. Die Auslegung dieser Lesungen in bezug auf die Fastnacht bietet sich geradezu an. Der Narr ist *blind* für die Gotteserkenntnis, er *lärm*t und *dröh*nt, hat aber nicht die Liebe. Durch seine traurige Narretei sollen die Zuschauer Gott mehr und mehr erkennen. Die Lebenseinstellung des Narren ist geradezu das Gegenteil der echten Liebe, die der hl. Apostel Paulus schildert – sie ist langmütig, gütig, sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf, sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, läßt sich nicht zum Zorn reißen, trägt das Böse nicht nach, freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit (1 Kor 13, 4-6). Wer liebt, der will es nicht lang mit dem Fastnachtsnarren treiben.

Diese Auswahl an Lesungen für den Sonntag vor der Fastnacht ist bereits im 6. Jahrhundert belegt. Somit ist es eindeutig, daß das Feiern und die Narretei der Tage vor Aschermittwoch ganz eng mit christlicher Katechese verknüpft waren.

Wenn Menschen Fasching zu einer Art Lebensmotto machen wollen, als wäre dies ein Zeichen für Lebenslust und -kraft, ist da ein gravierendes Mißverständnis vorhanden.

Aschermittwoch Menüs

Zum Beginn

Meredithenrezept mit Thunfisch, Krabben, Muscheln und allerlei Gemüse

Suppe

Muscheluppe mit Zwiebeln, Mören, Sahne und Wermut abgerundet

Haustgerichte

Pfeifert Lachs an Blauschimmelkäse, dem Sahne-Kartoffelgratin und verschiedenen Salatzmischen

Semmel an Sahne-Curry-Sauce mit Wildreis, dem karamellisierten Mören

Gebäckener Röhrlachs, gefüllte Tomate, mit Käse und Champignons gepufft

Heilbut mit Kohlrabarbe, Bismarckbohnen, Biskuit mit gerösteten Mandeln

Alpiner Geflügelbraten "Eier" mit Petersilkerarbeitsfeld, Sahne

Großer Fischkeller

mit präparierten schwarzen Heilbut, Kohlrabarbe und Lachsfilet, Biskuit, Reis und Sahne-Dillauce



Peinlich sind die üppigen Fisch-Menüs, die von Gasthäusern am Aschermittwoch angeboten werden, als ob das Fleischverbot ein Anlaß zum feinen Fischessen wäre.

Narrenstaat und Gottesstaat

Der Höhepunkt der Narretei ist der Narrenstaat. Diese verkehrte Welt ist zugleich Triumph und Niedergang des Narren, weil der Narrenkönig sich in seiner auf einige Stunden beschränkte Herrschaft bald als unzuverlässig, feig und untauglich erweisen wird. Die *civitas diaboli* ist das Gegenstück zur *civitas Dei*. Dieses bekannte Zweistaatenmodell hat sich vom 5. Jahrhundert bis in die Gegenwart bewährt.

Seit dem hl. Augustinus und dem hl. Petrus Chrysologus haben viele Prediger die Gegenüberstellung von Narrenstaat und Gottesstaat in ihren Fastenpredigten verwendet. Die zwei Arten von Schiffen (oder Staaten) bilden einen bewährten Kontrast, der dem Hörer bald Orientierung verschafft. Auf dem Schiff des Heiles bei Chrysologus, zum Beispiel, ist Christus der Steuermann, der Heilige Geist der Windantrieb, das Kreuz Christi ist der Mastbaum und die Weisheit sitzt an den Rudern. Se-

bastian Brants *Narrenschiff* (1494), hingegen, stellt das Gegenteil zum Schiff der Kirche dar. Das eine Schiff fährt in die Hölle, das andere in den Himmel. Der Vergleich ist typisch für mittelalterliches Denken – für jede Handlung gibt es eine Gegenhandlung. Demzufolge wird das *Narrenschiff* im 15. und 16. Jahrhundert als schiffbrüchig dargestellt, als hin und her getrieben auf hoher See. Die Passagiere blicken in alle Richtungen, und in manchen Fällen dient der Baum der Erkenntnis aus dem Garten Eden als unzuverlässiger Mast. Dafür wird das Schiff des Heiles meist vom hl. Apostel Petrus gelenkt, die Passagiere sitzen in einer geordneten Weise und schauen beruhigt ihrem Ziel entgegen. All ihre Bewegungskraft kommt vom Kreuz Christi, das als Mast dient.

Der Narr bei Abraham a Sancta Clara

Der Schwabe Abraham a Sancta Clara (1644-1709) wurde als Johann Ulrich Merglerle in Baden geboren, kam 1672 nach Wien und wurde 1677 von Leopold I. zum kaiserlichen Prediger ernannt. In Wien wurde P. Abraham zum berühmten Bußprediger und volkstümlichen Schriftsteller. Er hat die Narrengestalt als eindringliches rhetorisches Mittel verwendet.

In mehreren *Narrenschriften* schildert P. Abraham den Narren im Zusammenhang mit einem Lasterkatalog (etwa: Geiz, Hochmut, Wollust, Neid, Trägheit, Völlerei, Zorn). Und weil der Narr dem Publikum zuerst komisch erscheint, wirkt diese Aufzählung der Laster zunächst unterhaltsam.

In seiner Schrift *Besonders möblierte und gezierte Totenkapelle* (1710) schildert er einen Narren, in dem viele sich wieder finden werden: „Der Narr redet Torheit, schwätzt von dem, das er nicht versteht, ... verleumdet seinen Nächsten, ist jähzornig und ungeduldig. Hat Wohlgefallen an ihm selbst und verliebt sich in sich selbst, wie Narzis-

sus, er will alles besser wissen als andere, hat allenthalben das größte Maul, und will als klug angesehen sein, ist stolz und hofmäßig, verachtet alle anderen ... freuet sich seiner Torheit ... hält die Sünde für Spielwerk, lebt in steter Sicherheit, glaubt weder an Teufel noch Höll, weder Himmel noch Engel, ist unbeständig in seinem Glauben und Lebenswandel.“ Der Narr ist nichts mehr als ein besonderes Stück Möbel in einer Totenkapelle: Er hat keine Aussichten auf ewiges Heil.

Sein Büchlein *Merks Wien* (1680) schrieb P. Abraham unter dem Eindruck der Pest von 1679. Darin schildert er die Hinfälligkeit des Menschen und die Torheit seiner vorübergehenden Gelüste. „Kommt her“, schreibt P. Abraham an seine Zeitgenossen in Wien, „ihr Welt-Affen, ihr Gesichter-Narren, ihr Venus-Genossen Kommt herzu, schaut dasjenige, was euch angereizt, was euch bezaubert, was euch betört, jetzt ist alles ein Haufen Wust, eine Versammlung Kot..., ein grauseliges Eiterwesen, ... Nehmt ein Tuchl voll dieses Gestanks, tragt's mit euch nach Haus und betrachtet, was das ist um ein solches Pfui – ewig leiden, ewig, O ewig!“ Die Gelüste haben sich in diesem Bild schnell als flüchtige Schatten erwiesen. Wer auf sie gebaut hat, entpuppt sich als Tor, der in seine eigene Grube fällt. Nach dieser Narrendidaktik nehmen wir uns fest vor, nie so törricht zu sein wie dieser Narr da.

Wer gut feiern will, muß wissen, wie man fastet

Wer etwas von der Bedeutung des Kirchenjahres versteht, wird den Sündernarren der Fastnacht nicht als sein persönliches Vorbild nehmen, sondern als Seelenspiegel und Hilfe auf dem Weg der Vorbereitung auf ein freudiges Osterfest verstehen. Mit der fortschreitenden Säkularisierung der Fastnachtsbräuche hat jedoch eine merkwürdige Verwechslung stattgefunden, die jedem, der etwas von der katechetischen

und liturgischen Verwurzelung der Fastnacht weiß, als peinlich vorkommen muß.

In der heutigen Faschingssaison kommt zwar vieles von dem vor, was sich in der tausendjährigen Geschichte der Fastnacht entwickelt hat, aber es fehlt oft ein wesentlicher Punkt: Es muß von vornherein klar sein, daß die Verkehungen der Fastnacht befristet sind. Der Ämtertausch des Narren mit dem König, zum Beispiel, ist ja nur amüsant, weil es nicht lange dauert. Niemand möchte am nächsten Morgen aufwachen und einem Narrenkönig bei Tageslicht huldigen müssen! Das Fastnachtstreiben hat also einen Anfang, eine Mitte und ein Ende: Am Ende wird die Ordnung wieder hergestellt und somit als gültig und erwünscht bestätigt. Alle atmen dankbar auf und legen sich zur Ruhe. Wenn die Ordnung aber während der Feierlichkeiten durch Übergriffe wesentlich verletzt oder pervertiert wurde, dann entsteht ein Schaden. Ein ausgedehntes Treiben und Feiern, das nicht eingebettet ist in den liturgischen Ablauf des Kirchenjahres, ist also auf die Dauer ein Betrug und kein Vergnügen.

Wo der Narr erscheint, da soll sein Auftritt auf Tieferes deuten – er birgt eine erfrischende Belehrung in sich, die sich aber erst später als Belehrung erweist. Wenn der Narr gerne gesehen wird und als Zweck in sich erscheint, da hat er seinen sinngebenden Zweck verloren. Auch der Hofnarr der Renaissance war nicht zum Zeitvertreib der Herrscher da, sondern um den Windhauch höfischer Pracht ins Gedächtnis zu rufen und die menschlichen Schwächen der Herrscher und Höflinge aufzudecken. Wo der Narr zum bloßen Entertainer verkommt, da ist das christliche Fundament dieser Gestalt verloren gegangen – was sich da abspielt, ist säkularisierte Komödie, meist schlechte. Das Faszinosum am Narren ist ja sein Niedergang und seine Torheit; sein ganzer Reiz fundiert darauf, daß man ihn schließlich als schlechtes Beispiel erkennt.

An Gottes Gericht zu denken ist nicht eine kindische Ängstlichkeit, sondern eine kluge Einstellung für das ewige Leben.

*In der Fastenzeit
will der Christ
von einer ichbezogenen,
rücksichtslosen Existenz
Abstand nehmen,
um eben zu zeigen,
daß er kein Narr ist.*

Wenn Menschen Fasching zu einer Art Lebensmotto machen wollen, als wäre dies ein Zeichen für Lebenslust und -kraft, ist da ein gravierendes Mißverständnis vorhanden. Fasching-Mottos wie *Ich will alles haben!, Spaß an der Freud* oder *Träum' nicht dein Leben, sondern lebe deinen Traum!* verraten, daß diese Party-Veranstalter wenig vom Inhalt des Faschings verstehen. Sie nützen den christlichen Brauch nur, um eine oberflächliche Lebenseinstellung damit zu verkleiden. Diese verführerischen Mottos stürzen eigentlich in dieselbe Falle, vor der der Narr uns warnt: Der, der auf sein eigenes Ich fixiert ist, der nur auf die Erfüllung seiner eigenen Träume und seiner Triebe aus ist – der erlebt nie die wahre Freude und wird bald vom ewigen Tod eingeholt. Ebenso peinlich sind die üppigen Fisch-Menüs, die von Gasthäusern am Aschermittwoch angeboten werden, als ob das Fleischverbot ein Anlaß zum feinen Fischessen wäre.

Die Fastnacht – auch wenn sie amüsant ist – stellt ja nicht eine ideale Welt der Ruhe und des Friedens dar, sondern eine Welt der Ungerechtigkeit und des Triebes, wo alles verkehrt ist. Der Narr kann es nicht haben, wenn man ihm sagt, daß er Gottes Ebenbild ist. Er zieht es vor, sich vor Gott zu verstecken und zu entstellen. Er traut sich nicht, ohne Maske aufzutreten. Der hl. Augustinus schreibt in seinem *Gottesstaat* über den wahren, ewigen Sabbat, daß wir dort all das genießen werden, was der Narr nicht kann: wir werden schauen (der Narr ist blind für alles, außer sich selbst, sieht er doch nur durch seine Maske), wir werden lieben (der Narr liebt nicht, er wird von der Lust getrieben) und wir werden Gott preisen (der Narr kann nur lästern).

Wer klug ist und bei der Fastnacht nicht vergessen hat, daß sich ein Narrenspiel gerade deswegen vor ihm abspielt, weil

morgen Aschermittwoch ist, der wird die Eindrücke aufnehmen und mit in die Fastenzeit tragen. So sieht er im Narren einen ersten Aufruf, nachzudenken über das eigene Leben. In der bevorstehenden 40-tägigen Bußzeit soll sich der Fastnachtsbesucher immer mehr vom Narren abwenden.

Die Spielereien der Fastnacht nach dem Aschermittwoch weiter zu betreiben, kann nur ein Schwachsinn sein, nur ein Einfältiger könnte sich weiterhin vom trügerischen Ideal des Fleisches leiten lassen. Mitternacht verlangt eine konsequente Wende: Wer nach einer ausgelassenen Fastnacht nicht am nächsten Morgen in der Kirche erscheint, um das Aschenkreuz zu empfangen, der hat den Sinn der Fastnacht gänzlich verkannt. Für ihn war es nur noch eine Fête unter vielen. Ein verflachter Fasching ist somit ein Schritt auf dem Weg immer schaler werdender Parties, die todlangweilig sind. Wenn man aber den Fasching als Vorbereitung auf den Aschermittwoch versteht – und daher auch auf den Ostersonntag –, dann kann man den Sinn dieser bewährten Termine im Kalender der Kirche tiefer erfassen. Die gesunde Feier führt zur gesünderen Bußfertigkeit und somit erst recht zur Feier aller Feiern: Ostern.

Mezger Werner, *Narrenidee und Fastnachtsbrauch* (Konstanzer Bibliothek, Bd. 15). Konstanz 1991.

Moser Dietz-Rüdiger, *Fastnacht, Fasching, Karneval*. Graz-Wien-Köln 1986.

Moser Dietz-Rüdiger, *Bräuche und Feste im christlichen Jahreslauf*. Graz-Wien-Köln 1993.

Reisenhofer Elisabeth, *Das Narrenthema bei Abraham a Sancta Clara*. Diplomarbeit Univ. Wien 1991.